Hoffen Können

(Abend-Talk)

Als biblische Grundlage für unser Thema „Hoffen können“ habe ich einen Vers aus dem Johannes-Evangelium gewählt: Joh16,33: In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.

Liebe Dich selbst

Einsteigen möchte ich mit einer Begebenheit, die die Bestsellerautorin Eva-Maria Zurhorst in ihrem Buch „Liebe dich selbst, und es ist egal, wen du heiratest“ erzählt hat:

„Es gab einmal eine fürchterliche Nacht mit einer Freundin. Sie hatte eine Einladung gegeben. Alles war perfekt gewesen - die Gäste, das Essen, die Tischdekoration - nur die Stimmung nicht. Etwas lag in der Luft. Schließlich waren alle Gäste gegangen, auch die Kinder und ihr Ehemann lagen im Bett. Wir beiden saßen und redeten und redeten die halbe Nacht. Meine Freundin war verzweifelt, wie von innen ausgehöhlt. Sie fühlte sich völlig überfordert und von ihrem Mann im Stich gelassen. Voller Verbitterung und Ohnmacht eröffnete sie mir, dass ihre Ehe für sie unerträglich geworden sei. Im Laufe der Nacht gab sie immer mehr von ihrer Einsamkeit, Angst und Depression preis. Zum Schluss gestand sie mir sogar, dass sie vermute, ihr Mann habe eine Geliebte, und dass sie immer häufiger darüber nachdenke, ihrem Leben ein Ende zu setzen. So könne ihr Leben und vor allem ihre Ehe auf keinen Fall weitergehen.

Ich lag im Bett und konnte den Rest der Nacht nicht schlafen. Ich war wie gelähmt von der riesigen Diskrepanz in ihrem Leben: Sie war diejenige, die immer aktiv war, die ständig eine Reise, ein Fest oder einen Besuch vorbereitete. Sie war es, die immer eine Pin-Wand voller Einladungen hatte. Sie war es, die ich schon vor zwanzig Jahren als stolze Anführerin und von allen Männern begehrt kennen gelernt hatte. Sie war schön, sie war talentiert, mittlerweile mehrfache Mutter, Teil der Gesellschaft.

Schlaflos und voller Sorgen fragte ich mich, was ich nur tun könnte. Ich kannte sie gut genug, um zu wissen, welche Zähigkeit und welche übermenschlichen Kräfte sie aufbringen konnte, wenn sie etwas wollte. Und dieses Leben hatte sie gewollt. Sie hatte ein detailliertes Bild von ihrem idealen Leben, und sie hatte es Puzzlestein um Puzzlestein über die Jahre zusammengesetzt. Jetzt, da es Form annahm und so war, wie sie es wollte, musste sie feststellen, dass es ihr nicht im Geringsten das brachte, was sie sich davon erträumt hatte. Und doch, so wusste ich, würde sie nicht einfach alles loslassen.

Am nächsten Morgen, als ich in die Küche kam, saß schon ihr Mann am Tisch, und die Kinder tobten durch die Küche. Vom schlaflosen Grübeln, von den Sorgen um meine Freundin wie gerädert, schaute ich sie traurig und mitfühlend inmitten ihrer Familie an. Sie wirbelte herum, schob die Kinder zum Spielen in den Garten und

flötete mir energiegeladen entgegen: »Hallo, meine Liebe! Und...? Hast du auch gut geschlafen? Schau mal, was für ein herrlicher Tag...«

Es war, als ob ich nur einen Albtraum gehabt hätte. Als ob ich es des Nachts mit einem anderen Menschen zu tun gehabt hätte. Als ob es diesen verzweifelten Abend nie gegeben hätte. Meine sämtlichen Versuche, auch nur ein Stück Authentizität in diesen Morgen zu bringen, scheiterten. Meine Freundin servierte ihrem Mann das Frühstück, organisierte den Tag der Kinder und die nächsten Verabredungen und tat, als wäre nichts gewesen. Sie hatte ihre Vorstellung von ihrem Leben, und sie würde sie nicht kampflos ihrer inneren Verzweiflung und der Wahrheit opfern. Aber die Wahrheit ist das Einzige, was wirklich heilt. Das größte Problem an ihrer Situation war nicht die verfahrene Ehe an sich, sondern die Tatsache, dass sie sich und anderen schon seit geraumer Zeit diese traurige Wahrheit nicht eingestehen wollte.

Kennen Sie den Zustand, dass Ihre Innenwelt und Ihr äußeres Leben sich anfühlen, als würden zwischen beiden die Sehnen zerreißen wie einem Ungeübten beim Spagat? Ich behaupte, dass die meisten Menschen in langfristigen Beziehungen sich immer wieder in solchen mehr oder minder starken seelischen Zerreißproben befinden. Wir haben ein Bild von unserem Leben, die Menschen in unserem Umfeld geben uns die Rahmenbedingungen für dieses Bild vor - und alles, was nicht in diesen Rahmen hineinpasst, verstecken wir vor uns selbst, unseren Partnern und unseren Freunden. Unser Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit und Verbundenheit mit anderen ist so groß, dass wir unbewusst bereit sind, sogar unser Leben dafür zu opfern. So nahm meine Freundin lieber in Kauf, innerlich zu ersterben und sich mit Selbstmordgedanken zu quälen, als ihre Familie und ihre Umwelt mit ihren tatsächlichen Bedürfnissen zu konfrontieren."

Quelle: Eva-Maria Zurhorst, Liebe dich selbst und es ist egal, wen du heiratest, München 2004, S.262-264.

Über dem Abgrund der Verzweiflung ein gut funktionierendes System. Nun eine ganz andere Situation:

Sonntag 19.Dezember 2004 Dachau Ost: In der hl Kreuz Kirche treffen sich Bischöfe, Priester, Gläubige aus Deutschland, Frankreich und Polen, um miteinander Eucharistie zu feiern. – etwas Alltägliches für katholische Christen, so den Sonntag zu begehen. Nicht alltäglich ist jedoch der Anlass. Die dort miteinander die Messe feiern, gedenken der Priesterweihe eines Diakons, die am 17.12.1944 im KZ Dachau stattfand. Ein einmaliges Ereignis in der sonst so von Unrecht, Brutalität und Menschenverachtung geprägten Geschichte des KZ.

Karl Leisner hieß dieser Diakon. Er war ein Schönstätter aus der Diözese Münster. Er war am 10.November 1939 verhaftet worden und bald darauf ins KZ gekommen. Immer wieder flammte der Wunsch auf, Priester zu werden. Als nun am 6.September 1944 der Bischof von Clermont-Ferrand, Gabriel Piquet, als Häftling in Dachau

eingeliefert wurde, schien die Möglichkeit zum Greifen nahe. Unter geheimen und abenteuerlichen Umständen wurden die Weihe-Genehmigungen vom Münsteraner Heimatbischof und vom zuständigen Münchner Ortsbischof eingeholt und am 17.12. auf dem Priesterblock Nr.26 in der Kapelle vollzogen. Die mitinhaftierten evangelischen Pfarrer achteten draußen darauf, dass kein SS-Aufseher in die Nähe der Baracke kam. Für alle Beteiligten war damals die Weihe ein Zeichen der Hoffnung. Gottes mächtiger Arm reicht auch in die Hölle von Dachau herab.

Sieger in Fesseln

Als Primizspruch wählte sich Karl Leiser das Ideal, das sie sich in der Schönstatt-Gruppe der Mithäftlinge erarbeitet hatten: Victor in Vinculis – Sieger in Fesseln.

Karl Leisner hatte einmal als Häftling geschrieben: Drei Sehnsüchte sind in mir lebendig: die Gesundheit, die Freiheit, die Priesterweihe. Als er nach der Befreiung aus dem KZ ins Lungensanatorium nach Planegg kam, schrieb er: „Die Priesterweihe habe ich am 17.Dezember letzten Jahres bekommen, die Freiheit am 4.Mai. Vielleicht erfüllt mir der liebe Gott meine Wünsche in umgekehrter Reihenfolge, und ich werde gesund.“ Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Karl Leisner starb am 12. August in Planegg.

Was bedeutet im Zusammenhang mit der Priesterweihe das Wort „Sieger“? Das „in Fesseln“ ist klar – als Häftling ist man das wehrlose Opfer, die Mächtigen, das ist der ganze Apparat und die SS-Aufseher als die willigen Werkzeuge des Systems. In diesem Wort „Sieger“ finden wir das Ergebnis eines inneren Ringens, das Zeugnis gibt von der Freiheit des Menschen.

Für mich ist Karl Leisner ein praktischer Anschauungsunterricht dafür, dass „siegen“, so wie Jesus im Johannesevangelium davon spricht, nicht gleichzusetzen ist mit dem Ergebnis von Supermännern und Superfrauen. Normalerweise sind die Sieger
- die Schnelleren – siehe Schifahren oder Formel 1-Rennen,
- die Stärkeren – siehe Boxweltmeisterschaften,
- die Geschickteren, die Leistungsfähigeren, wie zur Zeit unsere Frauenmannschaft bei der Handball-Weltmeisterschaft in Japan.

Sieger in Sachen Menschlichkeit

Es gibt aber noch eine Form von Siegern, die aus diesem Rahmen fällt.
Es gibt Sieger in Sachen Menschlichkeit, die sich durch die Verhältnisse nicht auf den Stil der Auseinandersetzung einlassen, die sie zu Opfern gemacht hat.
Es gibt die Siege über sich selbst, über die Angst, über aufsteigende Rachegefühle, über die Verzweiflung.

Und damit sind wir mitten drin im Thema: Hoffen können!
Im deutschen Sprachgebrauch wie auch im neutestamentlichen Sprachgebrauch verbindet man das Wort „Hoffnung“ mit der Erwartung eines zukünftigen Gutes. Im Griechischen wurde mit dem Wort „Elpis“, das wir im Deutschen mit Hoffnung wiedergeben, nur die Zukunftsgerichtetheit beschrieben. Im Griechischen könnte man also den „Weltuntergang auch erhoffen“. Für uns ein unvorstellbarer Sprachgebrauch!

Hoffnung als Tugend
Nun sprechen wir im christlichen Umfeld davon, dass Hoffnung eine Tugend ist. Tugenden sind erworbene Grundhaltungen, die das einzelne Verhalten bestimmen. Tugenden schaffen eine Geneigtheit des Willens, das Gute zu tun. Der Philosoph Josef Pieper hat Tugend einmal so umschrieben: „Auf dem Sprung sein zum Tun des Guten“. Hoffnung ist also nicht nur ein Gefühlszustand, in den ein Mensch hineingerät oder eben nicht, sondern hat ganz viel damit zu tun, wie ein Mensch Entscheidungen trifft, wie er die Welt sieht, was er für wichtig erachtet. Man kann also und muss Hoffnung trainieren. Andererseits sprechen wir im Zusammenhang mit Hoffnung auch von einer eingegossenen Tugend. Gott selber, genauer: der hl. Geist, erfüllt uns mit Hoffnung.

Schauen wir uns mal bei den Schriftstellern und Dichtern um: Der französische Schriftsteller Albert Camus, der an Lungentuberkulose litt, schrieb in Kriegsgefangenschaft: „Mitten im tiefsten Winter wurde mir endlich bewusst, dass in mir ein unbesiegbarer Sommer wohnt.“

Der tschechische Schriftsteller und Regisseur Václav Havel schrieb:
„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht,
sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“

Hilde Domin schrieb:
Wenn es trifft
Keine Katze mit sieben Leben
keine Eidechse und kein Seestern,
denen das verlorene Glied nachwächst,
kein zerschnittener Wurm
ist so zäh wie der Mensch,
den man in die Sonne
von Liebe und Hoffnung legt.
Mit den Brandmalen auf seinem Körper
und den Narben der Wunden
verblasst ihm die Angst.
Sein entlaubter Freudenbaum
treibt neue Knospen,
selbst die Rinde des Vertrauens
wächst langsam nach.

Nach diesen drei mehr poetischen Umschreibungen schauen wir uns den Vorgang „hoffen können“ noch einmal genauer an.

1. Es geht um ein zukünftiges Gut, um Zukunftsvertrauen
2. Hoffnung setzt voraus, dass das Menschsein immer auch Unterwegssein bedeutet. Die christlichen Philosophen sprechen vom Status viatoris. Wir sind zeitlebens Wanderer.

Für Pater Kentenich war deshalb die Bewegungspädagogik eine der Säulen seines pädagogischen Systems. Er hatte eine prozesshafte Sprache. Er sprach z.B. vom „emporbildenden Verstehen“.

Als Gefangener der Gestapo dichtete er vor dem 2. Februar 1942 ein Danklied für den Tag seiner Freilassung. Auf einem Kassiber konnte der Text aus dem Gefängnis geschmuggelt werden. Pater Kentenich hatte auch darum gebeten, dass die Schwestern dieses Danklied jeden Tag bis zu seiner Freilassung beten sollten. Wir wissen: Erst am 20.Mai 1945 kehrte er nach Schönstatt zurück.

In der schwierigen Zeit der Verbannung nach Milwaukee passierte es, dass vatikanische oder andere kirchliche Mitarbeiter, die sich für eine Rehabilitierung Pater Kentenichs einsetzen wollten, krank wurden oder plötzlich starben – wie z.B. der Münchner Kardinal Wendel, der nach der Silvesterpredigt 1960 am Herzinfarkt starb. Als dann der argentinische Bischof von La Plata den Theologiestudenten Günther Boll am 20. Oktober 1963 zum Priester weihte, war Pater Kentenich wie elektrisiert. Immer wieder kommentierte er dieses Ereignis mit folgenden Worten: „Von nun an glückt uns alles.“ Es dauerte dann doch noch zwei lange Jahre, bis der Gründer rehabilitiert wurde und nach Schönstatt zurückkehren konnte.

Kultur der Hoffnung

Eine Kultur der Hoffnung braucht Bewegungspädagogik. Am Ende einer Familientagung meinte bei der Auswertung ein Ehepaar: „Wie wir als Ehepaar und Eltern sein sollen, haben wir in der Kirche schon oft gehört, aber wie wir dahin kommen, das wurde uns in dieser Woche nachvollziehbar aufgezeigt.“

3. Verbunden mit diesem Unterwegssein ist eine Spannung, die wir am prägnantesten mit den beiden Worten umschreiben können „noch nicht“. Das typische Symbol für die Hoffnung ist die Brücke, deren eines Ufer die Gegenwart und das andere Ufer das zukünftige Ziel ist. Überbrückt wird der Abgrund der Verzweiflung. Die Zeitschrift der Dernbacher Schwestern für ihren Freundeskreis nennt sich „Brücke der Hoffnung“.

4. Verzweiflung ist die Vorwegnahme der Nicht-Erfüllung.
5. Die Vermessenheit oder falsche Sicherheit ist die Vorwegnahme der Erfüllung: Wer bei dichtem Nebel mit 80km/h über die Autobahn brettert, ist kein hoffnungsvoller Mensch nach dem Motto: Es wird mir schon nichts passieren! Er ist hochgradig leichtsinnig; das nennen wir auch vermessen.

Sowohl die Verzweiflung wie die Vermessenheit verneinen das Unterwegssein und landen in einem **Zustand**.

Paulus beschreibt Hoffnung im Römerbrief so: Denn wir sind gerettet, doch in der Hoffnung. Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Wie kann man auf etwas hoffen, das man sieht? (Röm 8,24) Und im Hebräerbrief lesen wir: Glaube aber ist Feststehen in dem was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht. (Hebr 11,1)

Hoffen auf den Himmel

Das jüdisch-christliche Hoffnungsverständnis setzt voraus, dass wir einst bei Gott, dem ewigen, glücklich sein werden. Auch wir sind zur Unsterblichkeit bei ihm bestimmt. Mit dem Tod ist nicht alles aus. Am drastischsten finden wir diese Überzeugung im Buch Ijob: „Wenn er mich auch tötet, ich werde auf ihn hoffen." (Ijob 13,15) Juden und Christen gehen nicht davon aus, dass es die ewige Wiederkehr desselben gibt. Es gibt eine Geschichte, eine Entwicklung, eine Heilgeschichte, deren Lenker und Ziel Gott ist.

Ein interessantes Detail am Rand: 2006 war ich das erste und einzige Mal in Indien. Dort erlebte ich eine große Demonstration von Lehrern, die mit roten Fahnen durch die Straßen zogen. Nach dem Untergang der DDR war es für mich ein Déjà-vu-Erlebnis. Ein indischer Mitbruder erklärte mir: Der Marxismus als säkularisierte Heilslehre konnte weder in der hinduistischen noch in der buddhistischen Mentalität Indiens Fuß fassen. Da wird die Welt gedeutet als die zyklische Wiederkehr des immer Gleichen. Nur in den beiden südindischen Staaten Kerala und Tamil Nadu, wo es die meisten Christen in Indien gibt, ist der geistige Boden bereitet für eine solche säkularisierte Heilslehre wie den Marxismus.

Ja, wenn der Herr einst wiederkommt

Jesus selbst hat in seinem Erdenleben diese eigenartige Spannung zwischen dem Jetzt und dem Noch-Nicht ausgehalten. Und er hat uns verheißen, dass er einst in Herrlichkeit wiederkommt, um die Welt zu richten und zu erneuern. Er hat es uns vorgemacht: Er hat uns bewiesen: Ihr Menschen könnt mich zwar körperlich vernichten, aber ihr könnt mich nicht dazu zwingen, dass ich Nein zu euch sage. Ihr könnt mich durch eure Bosheit, Dummheit und Enge nicht dazu bringen, dass ich euch nicht mehr liebe. Mein Ja zu euch ist stärker. Deshalb ist er wirklich der Sieger am Kreuz – nicht unter machtpolitischen Gesichtspunkten, aber im Sinne von menschlicher Größe.

Es ist leicht, gut zu sein, wenn alles passt, wenn die anderen Menschen nett zu mir sind. Aus dem Grund ist es sinnvoll, dass wir uns um ein gerechtes und funktionierendes Gemeinwesen einsetzen. Funktionierende Justiz, ein gewisser Lebensstandard, zuverlässige Polizei schaffen ein Klima des Vertrauens. Armut, Unsicherheit und Korruption der Mächtigen treiben die Benachteiligten und Ohnmächtigen in die Radikalität. Das haben uns die Soziologen anhand der

Analysen von populistischen Argumentationsmustern nachgewiesen. Und doch ist es kein Automatismus, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, denn wir Menschen sind frei.

Und der Nachweis dieser Freiheit des Menschen ist ein Zeichen der Hoffnung und der Ermutigung. Deshalb ist es innerlich logisch, dass Jesus seinen Jüngern erklärt: Weil ich die Welt auf diese Weise besiegt habe, dürft ihr hoffen. Dieser Weg steht euch auch offen. Dabei geht es hier nicht um eine Schön-Wetter-Hoffnung, also um ein optimistisches Grundgefühl, weil alles gut läuft, sondern um eine Strategie gerade in der Bedrohung. Das wird deutlich, weil Jesus seine Ermutigung einleitet mit dem Hinweis: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis."

Der Alltag als Trainingsraum

Alltagstrainingsräume: Sicher geht es selten so dramatisch zu wie bei Karl Leisner. Aber es gibt auch im Alltag viele kleine Kämpfe und Siege, wo wir Hoffnung einüben können, also den gegenwärtigen Zustand nicht als unveränderlich betrachten und das Ziel klar sehen können, auf das hin wir uns bewegen wollen.

1. Ein junger Ehemann erzählt: „Nach der Hochzeit haben wir die untere Wohnung im Haus meiner Eltern bezogen. Nach ein paar Wochen passierte Folgendes: Ich kam von der Arbeit nach Hause. Da empfing mich meine Mutter im Flur und erzählte, was meine Frau alles falsch gemacht hatte. Ich hätte wütend werden können und ihr deutlich machen können, dass dieser Stil einen Keil in unsere junge Ehe treibt. Aber hätte das wirklich etwas gebracht? Stattdessen nahm ich sie in den Arm und sagte zu ihr: „Du bist die beste Mama der Welt, aber das lass mal unsere Sache sein." Ich ließ mich überhaupt nicht auf die Sache ein – weder rechtfertigend noch verteidigend, sondern ließ sie danach einfach stehen. Sie war so verblüfft, dass sie nichts mehr sagte. In den nächsten Tagen passierte es wieder. Es dauerte wirklich eine Weile, bis meine Mutter begriffen hatte, dass sie uns unseren eigenen Stil finden und leben lassen muss. Loslassen – das war meiner Mutter vom Kopf her klar, aber vom Herzen her war ihr das eine langwierige Lektion. Diese Mischung aus Fürsorglichkeit und Besserwisserei war eine Form der Herrschaftsausübung, die ihr gar nicht bewusst war. Wir wollten und mussten uns davor schützen.

Inzwischen hat meine Mutter begriffen, dass sie nicht für das ganze Haus zuständig ist. Inzwischen fragt meine Frau sie manchmal auch um Rat: Wie machst du das? Wir haben uns nicht in die Opferrolle gegenüber einer dominierenden Mutter/Schwiegermutter hineindrängen lassen. Wir haben aber auch nicht zugelassen, dass in uns das Feindbild wachsen konnte. Wir hatten die Hoffnung, dass sie sich verändern konnte und auf die neue Wirklichkeit umstellen und einstellen würde."
Ich habe mich gefreut über diese Souveränität der jungen Eheleute. Und die Geschichte geht ja weiter.

Seine Mutter hat sich auf ihre alten Tage verändert, weil sich die jungen Eheleute nicht zu unbewussten Mitspielern ihres unerlösten Verhaltens machten. Letztlich haben sie durch ihren eleganten Widerstand auch der Mutter geholfen, in ein erlösteres Verhalten hineinzufinden. Die Hoffnung des Sohnes war also nicht unbegründet.

2. Bsp.: Eine Frau litt an schweren Depressionen. Sie hatte in ihrer Kindheit wenig Liebe und Zuwendung von ihren Eltern erfahren. 8 Stunden Psychotherapie hatten zwar diese Ursache ans Tageslicht gebracht, aber die Eltern waren längst gestorben. Das Bewusstwerden der Zusammenhänge hatte das Leiden dieser Frau noch größer werden lassen. Wut konnte sie sich gegenüber Verstorbenen nicht erlauben, und der Versuch sich an den Eltern durch Sorgen-machen zu rächen, war auch nicht mehr sinnvoll.
Es dauerte Jahre, bis diese Frau aus der Opfer-Rolle herausgefunden hatte und unterscheiden konnte zwischen dem tatsächlichen Unrecht, das ihr geschehen war – aber den Eltern gar nicht so bewusst gewesen war, zwischen ihren berechtigten Bedürfnissen, die sie über Jahre unterdrückt hatte, um weniger an dem Mangel zu leiden, und zwischen den Möglichkeiten, die sie jetzt hatte, die Liebe und das Verständnis ihrer Mitmenschen wirklich anzunehmen, zu genießen und zu verdauen.

Hoffnungsvoll leben
Erst als sie sich das erlauben konnte, sickerte Licht und Kraft in ihre Seele. Sie durchschaute, wie verhängnisvoll ihr ständiger Kommentar war: „Weil mich meine Eltern nicht geliebt haben, kann keine andere menschliche Liebe mir das ersetzen.“ Sie fing an, sich selbst zu lieben. Sie nahm an Kochkursen teil, an Schwimmkursen, später an Sprachkursen. Und sie lernte vor allem, sich über ihre Erfolge zu freuen. Sie konnte an ihrer Kindheit nichts ändern, sie konnte an ihren Eltern nichts ändern, aber sie konnte ihre innere Einstellung zu der Wirklichkeit ändern, die ihr Leben ausmachte. Sie fand heraus aus der Opferrolle, die nur die Ohnmacht wahrnimmt. Sie fand hinein in die Freiheit, die ihr trotzdem blieb. Natürlich gab und gibt es auf diesem Weg zahlreiche Rückschläge, die sie anfangs als Schuld empfand. Inzwischen ist es doch so, dass sie die Rückfälle als Teil der Krankheit annehmen kann und auch in der Situation darüber reden kann und sich nicht mehr verschämt und schuldbewusst in sich einigelt. Sie hat Menschen gefunden, die mit ihr durch diese Dunkelheit gehen. Und dann kommt das Ende des Tunnels, und die Seele kann wieder atmen. Und die Zeiten, in denen sie ganz normal leben kann, werden länger. Aus dieser rückwärts gerichteten Frau ist eine zukunftsgerichtete Frau geworden. Langsam bekommt sie Freude daran, wie das Leben schmeckt. Sie überraschte sich selber mit der Frage: Wie würde es sich anfühlen, wenn ich ganz gesund würde? Gehört es bei Depressionen zu den biochemischen Prozessen im Gehirn, dass der Kranke nicht hoffen kann, dann sollte er sich deswegen auch nicht noch selber Schuldvorwürfe machen, sondern die Biochemie als ungeliebte Wirklichkeit annehmen lernen.

Werfen wir am Ende auch noch einen Blick auf die gesellschaftliche Situation:
Da kommt was auf uns zu als Christen. Je größer die sozialen Unterschiede in unserem Land werden, desto größer wird auch die Gefahr des Radikalismus. Bei allem Bemühen der Christen in diesem Land mehr Gerechtigkeit herzustellen und mehr Arbeitsplätze zu schaffen – es kommt auch darauf an, dass wir breiten Bevölkerungsschichten wieder unsere Lebensbewältigungsstrategien praktisch vermitteln und sie so vor dem Abrutschen in die Radikalität bewahren. Hoffen können ist eine dieser wichtigen Lebensbewältigungsstrategien. Die Römer kannten das Sprichwort: „Dum spiro, spero.“ So lange ich atme, hoffe ich. – Diese wie selbstverständliche Fähigkeit zu hoffen, ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr. Es gibt zu viele Formen der seelischen Selbstsabotage. Außerdem erleben manche, die nicht glatt durch die Schule und Lehre gelaufen sind, berufliche Barrieren und Sackgassen. Ein Mensch wird nicht von heute auf morgen zum Terroristen. Ständige Demütigung, dauernde Ohnmacht, strukturelle Ungerechtigkeit schaffen ein Klima, in dem der Einzelne eine Opferidentität entwickelt. Von dort ist der Schritt nicht mehr weit, die anderen leiden zu lassen, weil es einem so schlecht geht. Dabei richtet sich der Hass oft gar nicht gegen die wirklichen oder vermeintlichen Verursacher, sondern der erste, der einem über den Weg läuft, wird als Blitzableiter missbraucht.

Schauen wir zurück in die Geschichte: Dass sich das Christentum im römischen Reich so schnell ausbreitete, lag auch daran, dass es den unterdrückten Schichten eine Perspektive anbot und dem einzelnen ohnmächtigen Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse Strategien anbot, um die nie besessene oder verlorene Würde als Mensch wieder zu gewinnen.
Ich beweise mir mein Menschsein und damit meine Würde als Mensch, indem ich frei mich entscheide für die Liebe - egal in welchen äußeren Umständen ich lebe.
Ich kann mich an ein sehr schwieriges Gespräch erinnern, in dem ein Lehrling, der gerade selber seine Lehre geschmissen hatte, behauptete, die Ausländer nehmen uns die Lehrstellen weg. Es ist scheinbar ganz verführerisch, von den eigenen Fehlern und Versagen abzusehen und die Schuld für die eigene Misere anderen in die Schuhe schieben zu wollen. Denn damit wird gleichzeitig auch die Selbstverantwortung abgeschoben. Solchen Tendenzen von Anfang an zu widerstehen, ermöglicht mehr Freiheit.

Christliche Hoffnung: Das Heil erwarten

Wir haben uns heute Abend gefragt, wie wir hoffen können. Hoffnung bedeutet im christlichen Kontext, das Heil zu erwarten, das Gott den Glaubenden im endzeitlichen Kommen seines Sohnes Jesus Christus schenken will. Hoffen ist das Gegenteil von Verzweiflung. Diese nimmt die Nicht-Erfüllung vorweg. Hoffen ist aber auch das Gegenteil von Sicherheit oder Vermessenheit. Treffend hatte Franziskus einen Mitbruder kritisiert, der ihn heilig genannt hatte: „Nenne mich nicht heilig. Ich könnte noch heute mit einer Frau Kinder zeugen.“ – Franziskus war sich also der Möglichkeit zur Untreue zu seiner Berufung durchaus bewusst.

Hoffnungskünstler werden

Hoffen können ist eine zukunftsgerichtete Lebenseinstellung, eine Tugend. Paulus kann es so umschreiben:

„Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.

Brüder, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist.
Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.“ (Phil 3,10-14)

Ich wünsche Ihnen, dass Sie immer bessere Hoffnungskünstler werden.

P. Elmar Busse